



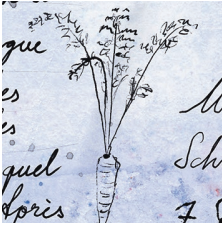
46.63250,8.67520

# Karotte

**13. Oktober 2022 – Lai da Tuma, Ostseite**

Ein Pfau! Was sucht ein Pfau hier oben? Der Schrei ist unverkennbar: ein heiseres, verzweifertes Krächzen. Wie ist das Tier nur hierhergekommen? Pfauen sind ja keine Flugmeister, lieber stolzieren sie durch die Welt. Sie gehören in gepflegte Grünanlagen, allenfalls auf einen Hof, aber nicht auf einen kahlen Bergrücken, nicht auf fast 2500 Meter über Meer.

Ich bin vom Oberalp pass aus hiererspaziert und jetzt nur noch wenige Schritte vom Lai da Tuma entfernt. Osamine schreibt auf ihrer Postkarte vom 19. Juni 1966, sie habe «am Ufer» des «Lac de Thomas» einen Garten gesehen, mit Beeten, die sie an «niedrige Schränke» erinnerten. Und sie konnte Karotten kosten, die ein «bärtiger Riese mit Glatze und Fistelstimme» gerade erntete. Es gibt, soviel ich weiss, in diesem Teil der Schweiz nur einen See,



19/6/1966

Lieber Schaki,

Ich war heute in einem seltsamen Garten am Ufer eines Sees. Weit über der Baumgrenze baut da ein bärtiger Riese mit Glatze und Fistelstimme allerlei Gemüse an, vor allem Wurzelgemüse [Jemusisch guraid]. Es ist ein Experiment. Die Beete erinnern an niedrige Schränke und werden über ein raffiniertes System mit Wasser aus dem See versorgt. Als ich da war, erntete er gerade Karotten in allen Farben. Ich durfte sie alle kosten und war erstaunt, wie unterschiedlich sie schmecken. Danach allerdings wollte er mich gar nicht mehr gehen lassen. Diese Bergmenschen!

Ich liebe dich

Osamine

*Lac de Thomas, Gemüsegarten, Dubas,  
Piz Grascha und Piz Parli.*

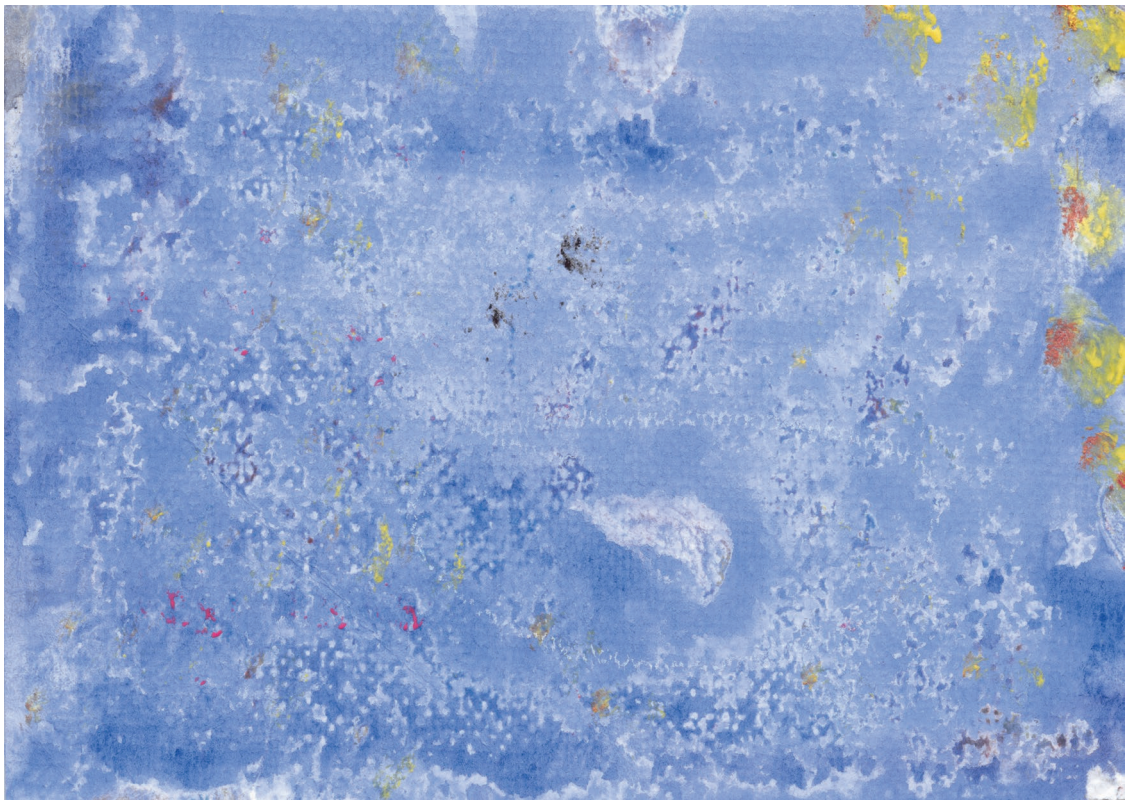
dessen Name annähernd dem «Lac de Thomas» entspricht: der Lai da Tuma oder Tomasee, die berühmte Quelle des Rheins.

Ich kann mir allerdings kaum vorstellen, dass man in den Sechzigerjahren hier oben tatsächlich Versuche unternahm, Gemüse anzubauen. Das entspricht so gar nicht dem Geist jener Zeit. Doch wer weiss, vielleicht war der Geist, der ja auch mich in meinen ersten Stunden angehaucht hat (ich kam 1966 zur Welt), tatsächlich ein ganz anderer, als ich bisher dachte.

Trotzdem habe ich nur einen kurzen Besuch hier oben eingeplant, dessen wichtigstes Ziel es ist, meinem Auge zu bestätigen, was mein Kopf längst weiss, dass nämlich am Ufer des Lai da Tuma keine Karotten wachsen und keine Riesen mit Bart herumspazieren, eher noch kleine Wesen wie das Pazolamännchen, der mystische Hüter des Ortes. Oder die Nixe Mariuschla, die Tag für Tag die Rheinquelle mit den Tautropfen füllt, die sie frühmorgens auf den Wiesen einsammelt.

Wieder krächzt der Pfau. Vorsichtig schleiche ich um die Kuppe herum, die mich von dem Tier trennt. Ich will es nicht erschrecken. Denn wer weiss, vielleicht versucht es überstürzt davonzufiegen, verheddert sich in seinen komplizierten Federn, knallt gegen einen Felsen ... Ich wüsste nicht, was tun, wie Erste Hilfe für Pfauen geht.





Mon cher Schaki 19 / 6 / 1966  
 Aujourd'hui ~~je~~ <sup>je suis</sup> passé dans un étrange  
 jardin ~~au~~ <sup>au</sup> bord d'un lac. Bien au-dessus  
 de la limite des arbres, un géant barbu,  
 chauve et à la voix ~~forte~~ <sup>fort</sup> rauque y cultive toutes  
 sortes de légumes, surtout du quaraïd. C'est  
 une tentative. Les platelandes ressemblent à  
 des ~~armoires~~ <sup>armoires</sup> basses et sont alimentées en eau  
 du lac par un système ingénieux. Lorsque  
 j'étais là, il était en ~~train~~ <sup>train</sup> de récolter les  
 carottes de toutes les couleurs. J'ai pu les  
 goûter toutes et j'ai été ~~étonné~~ <sup>étonné</sup> de voir à quel  
 point elles avaient un goût différent. Après  
 cela, il ne voulait plus me laisser partir.  
 Ces montagnards! Je t'aime - Osamine



Monsieur  
 Schaki ~~Buffin~~ <sup>Buffin</sup>  
 7, Rue de Bendalis  
 Port-Louis  
 Lemusa



Lac de Thomas, potager, Dubas,  
 Piz Grasca et Piz Parlé.



---

## Karotte

Ein typisches Berggemüse sind Karotten nicht, denn die Pflanze ist ja auch nicht frostresistent. Ob man je versucht hat, sie auf über 2000 Metern über Meer am Ufer des Lai da Tuma anzubauen, weiss ich nicht. Auch die Gemeinde Tujetsch, auf deren Gebiet die Rheinquelle liegt, konnte mir nicht weiterhelfen. Sie hat in ihren Annalen offenbar keine entsprechenden Experimente verzeichnet.

Die Möhre ist seit der Antike bekannt, wurde aber wie viel anderes Gemüse auch zunächst vor allem als Heilpflanze angesehen. In Europa kannte man lange vor allem weisse oder gelbe Karotten – vor allem in Spanien dank der Araber auch dunkelvioletle und rote Sorten. Die orange Karotte, die heute den Markt beherrscht, dürfte im 17. Jahrhundert in den Niederlanden gezüchtet worden sein.

In Graubünden werden da und dort Karotten angebaut – nicht nur im Rheintal, sondern zum Beispiel auch am Hinterrhein. In einem umgenutzten



Maiensäss auf der sogenannten Veg-Alp über Davos stellen ein Koch und eine Foodautorin ausserdem aus Karotten so etwas wie vegetarisches Bündnerfleisch her – mithilfe von Koji-Bakterien, wie man sie bei der Produktion von Sojasauce verwendet.

*Auf dem Tischbild winden sich Karottenschlangen in verschiedenen Farben, mit Köpfen aus goldenen Randen. Dazu werden Tapenaden und Saucen auf Basis von Miso gereicht.*

---

Zu meiner Überraschung ist da gar kein Vogel, sondern eine junge Frau in einem Trainingsanzug aus himmelblauem Plüsch, die versucht, ihr Baby zu einem Löffelchen Püree zu überreden. Doch das Kleine will nicht essen, verzieht das Gesicht, weicht mit dem Mund wieder und wieder dem Besteck aus und presst dabei ein unzufriedenes Raunzen in die Luft. Mein Pfauenschrei.

Erst jetzt bemerke ich, dass die Frau ein Mobiltelefon zwischen Schulter und Ohr geklemmt hat. Ihre Stimme klingt leicht genervt. Ich kann nicht erkennen, was für eine Sprache sie spricht. Albanisch vielleicht? Sie nickt mir zu, ringt sich ein kurzes Lächeln ab.

Ich habe nicht damit gerechnet, dass ich hier oben die «Karotten in allen Farben» finde, die Osamine in ihrem Postkartentext beschreibt. Nun aber wittere ich plötzlich eine Chance. Neben der jungen Mutter nämlich steht ein



Gläschen mit Babynahrung im Gras, und wenn ich etwas Glück habe, dann handelt es sich um Karottenpüree.

Ich stelle mich ein paar Meter neben der Frau auf, falte meine Karte auseinander und tue so, als versuchte ich die verschiedenen Berggipfel um uns her zu identifizieren. Ich mache ein Foto des Sees, schau es mir eingehend an, mache noch ein Bild, studiere wieder die Karte.

Ich weiss nicht recht, wie ich es anstellen soll. Soll ich mir das Glas frech und entschieden greifen, mit Kennermiene einen Blick darauf werfen, anerkennend nicken: «Oho! Karottenpüree! Klassisch! Ausgezeichnet!» Oder soll ich die junge Frau einfach fragen: «Hören Sie mal, was verfüttern sie Ihrem Nachwuchs da eigentlich?» Für beide Optionen bin ich leider zu schüchtern. Ausserdem weiss ich gar nicht, in welcher Sprache ich sie anreden soll. Ich kann kein Albanisch. Und wenn es nicht Albanisch ist, dann kann ich das noch weniger.

Doch da spielt mir das Glück in Gestalt einer kurzen Windbö zu. Das Gläslein kippt und rollt mit grosser Geschwindigkeit den Abhang hinunter. Als gehe es um Leben und Tod, schleudere ich die Karte davon und werfe mich ohne Zögern dem Püree nach. Drei, vier gewagte Sprünge, und ich kann meine Hand auf das Gläschen pressen. Erst spüre ich, wie mir der Brei über die Finger läuft, dann nehme ich einen brennenden Schmerz in meinem Fuss wahr – offenbar habe ich mir den Knöchel an einem Stein angeschlagen.

Ich hebe das Gläschen auf und drehe dabei die Öffnung nach oben: «Bio-Sellerie» steht gross auf der Etiketle geschrieben, der i-Punkt ist ein Marienkäfer. Ich blicke hoch zu der jungen Frau, sie schaut mit offenem Mund zu mir runter, fasst sich aber bald: «Haben Sie sich wehgetan?» fragt sie in breitstem Berndeutsch. Ich schüttele den Kopf, klettere etwas zu schnell zu ihr hoch, stelle ihr keuchend das Glas vor die Füsse. Sie lächelt kurz, sagt «Danke», das Baby krächzt – und schon spricht sie wieder in ihr Telefon. Sie redet wirklich Berndeutsch, dabei hätte ich schwören können ...

Ich wische mir die Finger an einem Grasbüschel sauber, quetsche mir ebenfalls ein Lächeln ins Gesicht, nehme meine Karte vom Boden auf, falte sie zusammen, nicke ihr kurz zu und gehe langsam zurück in Richtung Oberalppass. Nur nicht hinken jetzt.

Nach einigen Metern erst wird mir bewusst, dass eine junge Frau in einem himmelblauen Plüschanzug, die vergeblich ihr Kind zu ernähren versucht, hier oben eigentlich fast so eigentümlich ist wie leuchtende Karotten oder ein

Pfau, der das Rad schlägt. Ich gehe also nochmals zurück. Doch die zwei sind weg, haben den steileren Weg ins Tal genommen, der dem Ausfluss des Sees, dem Rein da Tuma, folgt. Der Trainingsanzug huscht wie ein blaues Leuchten auf der anderen Seite des Tobels, quasi direkt unter mir über den Pfad. Die Frau ist wahnsinnig schnell unterwegs, zwei, drei Sekunden, und sie ist hinter einer Kuppe verschwunden.

Erst jetzt bemerke ich am Ufer des Sees einen blauen Fleck in der sonst ganz von grauen, beigen und rostroten Tönen bestimmten Landschaft. Bei einer sorgfältig mit Steinplatten ausgelegten Passage, über die auch die Bernerin eben gehüpft sein muss, hat jemand eine Plastiktüte über einen pfeilerartigen Brocken gestülpt. Die Tüte hat fast genau die gleiche Farbe wie der Trainingsanzug der Frau.

Ich sollte hingehen und sie wegnehmen. Plastik hat an einem solchen Ort nichts verloren. Etwas hält mich zurück. Hat die Tüte vielleicht eine Bedeutung, ist sie ein Zeichen?

Ehe ich mich entscheiden kann, tritt ein Vater mit seinen zwei kleinen Söhnen auf. Er will bei der Passage ein Bild seiner Buben machen, doch der Plastiksack stört die Idylle. Verärgert geht er hin, zupft ihn von dem Stein und lässt ihn in seiner Hosentasche verschwinden. Jetzt leuchtet nur noch Papas Glatze zu mir hoch. Aus ihr löst sich aber nun, so wirkt es auf jeden Fall von meinem Standpunkt aus, ein Falter mit purpurnen und pistaziengrünen Schwingen. Er tänzelt auf mich zu, flügelt vor meinem Gesicht hin und her, lässt sich dann zu meinen Füßen auf einem Grashalm nieder, direkt neben einem Enzian. Das dürfte der letzte Enzian dieses Jahres sein – und wohl auch der letzte Falter. Wenn ich die Augen ein wenig zusammenkneife, dann verschwimmen die zwei zu einem Wesen. Was für ein Tierchen könnte das sonst sein, wenn nicht ein klitzekleiner Pfau.